

Die Läbigi Lorraine

Der Verein „Läbigi Lorraine“ wurde zu Beginn der 80er Jahre mit dem Ziel gegründet, der Alternativszene im Quartier eine Stimme zu verschaffen. Heute wird die Läbigi Lorraine auch über das Quartier hinaus als legitimierte Vertretung der linken Szene des Quartiers betrachtet. Die Mitglieder des Vereins nehmen auch in anderen, neu gegründeten Quartiergruppen, zum Beispiel in der Interessengemeinschaft Jurastrasse, bedeutende Positionen ein. Allerdings besteht die Läbigi Lorraine heute aus vielen Passiv- aber nur noch aus rund zehn Aktivmitgliedern. Eines der noch übriggebliebenen aktiven Mitglieder ist der von uns interviewte Carlo Baragiola.

Carlo zog vor über 14 Jahren, nach dem Abschluss seiner Lehre, in die Lorraine; rein zufällig, da ihm die Liegenschaftsverwaltung eine billige Wohnung anbot. Obwohl er niemanden kannte, fand er schnell Kontakt zu den damals nur vereinzelt an der Jurastrasse wohnenden jungen Leuten. Er engagierte sich zu dieser Zeit vorerst in der Solidaritätsarbeit gegen das Apartheidsystem in Südafrika, verlagerte dann sein Schwergewicht auf die Quartierarbeit und gehörte zu den MitbegründerInnen der Läbige Lorraine⁴⁹. Heute ist Carlo verheiratet, hat ein Kind und wohnt nach wie vor in einer städtischen Liegenschaftswohnung an der Jurastrasse, wo er gleichzeitig sein Büro hat.

Seine Ansichten hinsichtlich der Quartierentwicklung sehen wir aufgrund seiner langen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe als grossenteils stellvertretend für die in der Läbige Lorraine geäusserten Meinungen. Dieser Eindruck wurde während des Interviews immer wieder durch das oftmalige Wechseln von „*ich*“ (Carlo) zu „*wir*“ (Läbigi Lorraine) innerhalb des selben Satzes bestärkt.

Unter dem Pflaster liegt der Strand

Nicht nur die Gründungszeit der Läbigi Lorraine, auch ihre ideellen Wurzeln liegen in den 80er Jahren, das heisst in der 80er Bewegung. Die Läbigi Lorraine versteht sich allerdings nicht nur als Vertreterin der Alternativszene, sondern nimmt für sich in Anspruch, nicht alleine die Partikularinteressen ihrer Mitglieder, sondern Maximen⁵⁰, welche das Quartier und alle BewohnerInnen betreffen, zu vertreten; Ideale, die über die spezifischen Interessen anderer Quartiergruppen, beispielsweise des Quartierleists, hinausgehen.

Touraine (1985:780) stellt fest, dass bei den neuen sozialen Bewegungen nicht Prinzipien wie die protestantische Ethik, die Tradition oder Naturgesetze im Vordergrund stehen, sondern die Idee der Selbstverwirklichung und der Kreativität, was er unter dem Begriff des „self“ zusammenfasst. „New social movements are less sociopolitical and more sociocultural. The distance between civil society and state is increasing while the separation between private and public life is fading away.“ Slogans wie „unter dem Pflaster liegt der Strand⁵¹“ lösten in den 80er Jahren Parolen wie „Alle Macht dem Proletariat“ oder „Für den Acht-Stunden Tag“ ab. Das Erkämpfen von Begegnungs- und Kulturräumen tritt vor das Verlangen nach Besitz an Produktionsmitteln, das heisst die Einordnung in einen

⁴⁹ Bei der Verwendung von Genetiv, Dativ und Akkusativ wählten wir aus Gründen der Lesefreundlichkeit den dem Gebrauch in der Mundart nachempfundenen Ausdruck „Läbige Lorraine“.

⁵⁰ Zum Beispiel „Quartiersolidarität“, „Selbstbestimmung der QuartierbewohnerInnen“; „die Häuser denen, die darin wohnen“.

⁵¹ Losung der 80er Bewegung.

selbstbestimmten Fabrikalltag oder unter zumindest bessere Arbeitsbedingungen. Die „Bewegung der Unzufriedenen“⁵² erhob statt dessen die Forderung, leben und arbeiten als Eins zu betrachten. Ein Leitgedanke, der auch den in den 80er Jahren in der Alternativszene zuhauf entstehenden kollektiven Arbeitsbetrieben zugrunde liegt. Andere den Alltag strukturierende Dichotomien wie die Unterteilung in privat und öffentlich respektive die bereits zuvor bestehende Forderung der Frauenbewegung, das Private als politisch zu betrachten, werden von der 80er Bewegung ebenso aufgegriffen, das Private wird als negativ bewertet. Carlo betont, dass zu Beginn seiner Zeit in der Lorraine eine eben solche, den Rückhalt im Privaten findende Struktur vorherrschend war.

„Es ist eine ganz andere Struktur gewesen als jetzt. Es hat vor allem ältere Leute gehabt, wirkliche Sozialfälle, in dem Sinn. Jetzt hat's viele Familien, es hat viele Kinder da. Und das ist so ein Unterschied. Also heute lebt's eigentlich hier viel mehr auf der Strasse; früher sind die Leute in den Wohnungen drinnen gewesen.“

„Leben“ ist somit als Ausdruck von gegenseitiger Kommunikation zu verstehen, ermöglicht durch das sich gegenseitig treffen können: Die Strasse als lebenswerter Begegnungsraum ist Voraussetzung für ein kinderfreundliches, durchmischtes Quartier. Der Name „Läbigi Lorraine“ ist nicht zufällig gewählt, sondern muss vor diesem Hintergrund als bezeichnend für die Ideale der Gründungsgeneration gedeutet werden.

Dass die Läbigi Lorraine als Spross einer sozialen Bewegung dem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse unterworfen ist, zeigt sich in der Veränderung ihrer Ziele – erkennbar an Carlos Pragmatismus. Die Haltungen dahinter widerspiegeln aber die in den 80er Jahren entwickelten und bei den älteren Mitgliedern der Alternativszene nach wie vor vorherrschenden Ideale.

„Wo du wohnst, dort betrifft es dich auch am meisten“

Während Themen wie die Lage in Südafrika als etwas Abstraktes, vor allem über die Medien Erfahrbares empfunden werden, drängen sich Belange des eigenen Quartiers durch ihre simple Präsenz im Alltag ins Bewusstsein. Sich nicht mit Quartierproblemen zu beschäftigen, kann aufgrund der Alltagspraxis nur durch ein Ignorieren oder Verdrängen geschehen, so die Argumentation Carlos.

„Oder, direkt etwas verändern in dem Umfeld, wo du wohnst. Und dort betrifft es dich auch am meisten, (...) hier erlebst du eigentlich alles jeden Tag. Also du lebst da drinnen in diesen ganzen Zusammenhängen. Und das ist eigentlich das, was mich spannend dünkt, und auch meine Motivation, heute noch Quartierarbeit zu machen, oder. Mir ist es einfach auch sehr wichtig, dass dies im Umfeld, wo ich wohne, möglich ist, dass es mir dort wohl ist.“

Nicht direkt physisch Erfahrbares wird auf die Ebene des von der 80er Bewegung negativ konnotierten „Theoretischen“ gehoben. Die praktische Ebene hingegen ist der Ort, wo etwas erreicht werden kann – physisch sichtbar, psychisch erlebbar. Es besteht die Möglichkeit der konkreten Überprüfung der Bedürfnisse vor Ort. Die Auseinandersetzung zwischen und mit Betroffenen vollzieht sich „face-to-face“ und wird nicht über irgendwelche selbst legitimierte Partei- oder Solidaritätsgruppenzusammenhänge vermittelt. Auf der Quartierebene sind die Beziehungen zwischen den Menschen somit noch nicht entfremdet; die quartierbezogenen Handlungen erfolgen aus einem inneren, auf der gemeinsamen Quartiererfahrung basierenden Antrieb. Solcherart erinnern Carlos Ideale eines im Quartier verankerten Beziehungsnetzes zwar an Tönnies' Begriff der „organischen Gemeinschaft“ (Korte 1993:81). Andererseits ist sich Carlo aber der Fremdbestimmung, vor allem durch ökonomi-

⁵² Selbstdefinition der 80er Bewegung.

sche Zwänge, bewusst. Der von Castells (1983:319f) verwendete Begriff „community“, verstanden als „the defense of communication between people, autonomously defined social meaning, and face-to-face interaction“ erscheint deshalb als für die von Carlo angestrebte Quartierbewegung zu treffender.

Auch Dieter Korczak (1981:23ff) betont, dass das vordergründig antiquiert erscheinende Bild der „Rückkehr in die Gemeinschaft“ weniger mit einer konservativen Haltung, denn mit einer Neubewertung von Lebens-, Wohn- und Arbeitszusammenhängen als Folge der 68er Bewegung zu tun hat. Die, wie Korczak sie nennt, „Kleinen Netze“ sollen nicht die Gesellschaft auf- oder ablösen, sondern stellen den Versuch dar, diese in kleinere Einheiten zu untergliedern: Die Kleinen Netze „renaturalisieren einen Teil der Wirtschaft, der Tausch ist wieder gefragt, die Dualwirtschaft wird stärker betont“. Ein Gedanke, der auch stark an das vom „80er Autor“ p.m. in seinem Zukunftsentwurf „bolo' bolo“⁵³ angestrebte Grossshaushalts-Weltmodell erinnert, in welchem die Quartiere die kleinsten (autonomen bis teilautonomen) Einheiten der künftigen Gesellschaft ausmachen. Das Quartier stellt auch für Carlo die kleinste – zugleich aber auch die grösste – Bezugseinheit dar:

„Also wichtig ist, dass man das Quartier noch als Ganzes im Auge behält. Weil die Lebensqualität macht ja das ganze Quartier aus. Es hört nicht auf, kaum kommst du zu deiner Wohnung, zu deiner Tür heraus, oder. Und das müssen wir schon ein wenig im Auge behalten, (...) dass wir jetzt durch unsere Wohnprojekte, die jetzt am laufen sind, nicht den Blick aufs ganze Quartier verlieren.“

Die Bedeutung, welche Carlo einer kommunitaristischen Sicht auf Quartierebene zumisst, zeigt sich nicht nur in der Kritik an denjenigen, welche – nur um Haus und Heim besorgt – die Lebensqualität des Quartiers und somit ihre eigene aufs Spiel setzen. Sie zeigt sich auch in seiner Einschätzung, dass aufgrund des zu erwartenden Citydrucks und der Veränderung des Konsumverhaltens in den heute wirtschaftlich schweren Zeiten nur Läden oder Gewerbe überleben werden, welche quartierbezogen funktionieren. Also Läden und Betriebe, welche die Fähigkeit besitzen, die Bedürfnisse des Quartiers und seiner BewohnerInnen wahrzunehmen und in ihrem Angebot umzusetzen. Die Parole „Global denken, lokal handeln“ könnte insofern als eines der Selbstverständnisse Carlos bezeichnet werden, als dass seiner Ansicht nach quartierexterne Veränderungen zwar das Quartier beeinflussen, meist aber nicht beeinflussbar sind. Strategien müssen sich deshalb auf quartierinterne Handlungsspielräume beziehen.

„In den letzten Jahren sind die kleineren Geschäfte einfach massenweise aus der Lorraine hinausgegangen. Das ist halt wirtschaftlich bedingt, gäu.“

„Es hat sehr viel Planung gegeben, zum Glück ist nicht alles gekommen“

In der Logik des Erkennens von Bedürfnissen aufgrund der gelebten und erlebten Praxis werden die BewohnerInnen eines Quartiers zu ExpertInnen über das Quartier. In dem Sinne versteht sich auch die Läubigi Lorraine als ExpertInnengruppe, welche ihr Quartier gegen die externen Einflüsse verteidigen muss: Denn externe ExpertInnen können die Folgen von städtebaulichen Eingriffen im Quartier gar nicht real einschätzen, da sie sich nur auf theoretisch produzierte Erkenntnisse und nicht auf eine praktisch gewachsene Erfahrung stützen können. Der Vorwurf beschränkt sich dabei nicht auf

⁵³ Das Buch *bolo' bolo*, das die Welt in eigenständige Grosshaushalte à 500 Personen einteilt, welche sich wenigen universal geltenden Regeln (gegenseitiges Gewährenlassen, Unterlassen einer Expansionspolitik, etc.) zu unterwerfen haben, wobei sowohl dem einzelnen Grosshaushalt wie auch dem Individuum darin völlige Definitionsfreiheit gelassen wird, widerspiegelt in vielen Belangen die Ideale der 80er Bewegung. Für weite Kreise der 80er und spät 80er auch über die Schweiz hinaus – *bolo' bolo* wurde in 16 Sprachen übersetzt – stellt das Buch eine Art Bibel oder wie oft gesagt das Pendant zu Maos Rotem Büchlein dar.

die Praxisferne, sondern bezieht sich auch auf den Blickwinkel der externen ExpertInnen, welche ein Quartier als funktionales Gebiet in bezug auf eine grössere Einheit (Stadt, Kanton) betrachten. Quartiere werden von ihnen aufgrund von Faktoren wie der Lage, den Standortvor- und nachteilen oder den Entwicklungschancen, also aufgrund ihres relationalen Tauschwertes definiert. Dabei drohen die gewachsenen Strukturen und die dadurch entstandenen Eigenheiten des Quartiers, verstanden als Gebrauchswert für die BewohnerInnen, unter den Tisch zu fallen. Deshalb wird laut Carlo zum Beispiel eine GIBB aufgrund ihrer Zentrumsnähe propagiert, ohne dass sich jemand wirklich Gedanken über ihre Auswirkungen auf die Lorraine macht.

„Die GIBB ist ein Projekt, das die Unterstützung vom ganzen Kanton hatte. Das ist ja auch eine kantonale Abstimmung gewesen. Und wer ausserhalb vom Quartier wohnt, den kratzt das also nicht gross, ob jetzt da in der Lorraine die GIBB erweitert wird oder nicht; im Gegenteil, die sind froh, dass es nicht bei ihnen gebaut wird.“

Die Aufgabe, welche die Läbige Lorraine sich aus solchen Machtkonstellationen ableitet⁵⁴, zielt darauf, stellvertretend für alle QuartierbewohnerInnen für den heutigen Gebrauchswert des Quartiers einzustehen. Carlo plädiert für den Erhalt des Ist-Zustands. Er unterschlägt allerdings die ihm bewusste Tatsache, dass die heutige Quartierstruktur nicht Ausdruck eines dauerhaften Zustandes sondern vielmehr Resultat eines fünfzehnjährigen Prozesses ist. Dieser Prozess wurde durch die seit den 80er Jahren zugezogenen Mitglieder der Alternativszene massgeblich beeinflusst und führte zum heutigen Ist-Zustand des Quartiers.

„Wir sind eigentlich immer der Kuchen geblieben“

Die Basis und die Zugänglichkeit der Läbige Lorraine ist per Eigendefinition nicht beschränkt: „Angesichts dieser für **uns** existentiellen Bedrohung müssen **wir** unsere Kräfte und Anstrengungen für die Schaffung und Weiterentwicklung von Strukturen des Widerstandes im Quartier einsetzen. **Wir** unterstützen die Entwicklung, dass immer mehr **MieterInnen** als Betroffene in privaten wie städtischen Liegenschaften die Missstände im Mietwesen an die Öffentlichkeit bringen“ (Volkszeitung⁵⁵, Oktober 1989).

Der postulierte Anspruch nach Zugänglichkeit und zugleich Breite der vorfolgten Ziele zeigt sich im obigen Ausschnitt der Volkszeitung zur Wohnungsnot in der unterschiedlichen Bedeutung des „uns“ und des „wir“. Umfasst das „uns“ zu Beginn alle LeserInnen und die SchreiberInnen gleichermaßen, so wechselt die Bedeutung des „wir“ im zweiten Satz, indem damit bereits politisch aktive Personen gemeint sind, während das allumfassende „uns“ zu einem „sie, die betroffenen MieterInnen“, also zum Objekt – und damit zum potentiellen Hoffnungsträger für den Widerstand, wie auch zu dessen Legitimation – wird.

Die angestrebte Öffnung der Läbige Lorraine über den Kuchen hinaus scheiterte nach Carlos Einschätzung am Unvermögen des Vereins, die Inhalte der 80er (Autonomes Jugendzentrum AJZ) und 87er (Zaffaraya / Reithalle) von den Ereignissen dieser Jahre zu trennen:

⁵⁴ „Erhaltung von billigem Wohnraum; keine Zerstörung der gewachsenen Quartierstruktur; Mitbestimmung der MieterInnen bei Renovationen; verbindliche, gesamtheitliche Quartierplanung; Mitsprache der Quartierbevölkerung“ (Lorraine im Umbruch: 1988).

⁵⁵ Die Idee der 1989 in der Berner Bewegung gestarteten Kampagne der Volkszeitung – A2 Plakate mit Texten verschiedener Gruppen zu jeweils einem Thema (Wohnungsnot, Ausbeutung, Frauensolidarität), die an die Wände gekleistert werden – bestand darin, den Leuten auf der Strasse die in den „bürgerlichen Medien“ vorenthaltenen Informationen zugänglich zu machen.

„Damals ist der Verein ganz klar das rote Tuch gewesen. Also: ‚Das sind die Schläger, die, die auf die Strasse gehen und alles kaputt machen, die Chaoten, etc.‘ Und wir haben nachher auch versucht, das ein wenig aufzubrechen, zu sprengen. Irgendwo haben wir uns dort aber auch selber gesprengt, weil es uns nicht gelungen ist, uns zu verbreitern; wir sind eigentlich immer der Kuchen geblieben. Dieser Kuchen hat sich in dem Sinn verbreitert, dass immer mehr neue Leute zugezogen sind, Junge. Aber uns verbreitern in dem Sinn, dass wir auch andere Leute hätten gewinnen können, Leute mittleren Alters, das ist uns nicht gelungen.“

Die Basis der Läubige Lorraine umfasst nach Carlos Einschätzung *„gut das halbe Quartier“*. Die Projekte, für oder gegen welche die Läubige Lorraine sich engagiert, veranschaulichen aber die Schwerpunkte und die „blinden Flecken“ zugleich. So ist den Wohnprojekten Q-Hof / Dammweg / Vordere Lorraine, dem umstrittenen Gebiet Lorraine Loch oder den bekämpften Bauprojekten Haldenstrasse, Berger Areal und GIBB folgendes gemeinsam: Viele SchweizerInnen wohnen oder wohnten in den betroffenen Gebieten, mehrheitlich SchweizerInnen wehren sich gegen neue Grossprojekte und beinahe nur SchweizerInnen werden künftig in den im Baurecht übernommenen Häusern wohnen oder arbeiten. Auffallend ist damit faktischer Ausschluss der AusländerInnen, welche über einen Drittel der BewohnerInnen der Lorraine ausmachen. Sie sind zwar Objekte von Solidaritätsbekundungen – die Forderungen nach billigem Wohnraum oder nach der Beibehaltung durchmischter Quartiere sind Ausdruck davon. Im konkreten politischen Alltag der Läubige Lorraine gibt es aber praktisch keinen Kontakt zu AusländerInnen, die sich nicht in der Alternativszene bewegen.

„Migration, darüber weiss ich nicht so viel, wir haben uns mit mehr baulichen Sachen befasst“

Eine der Gründe für den fehlenden Kontakt zu den AusländerInnen ortet Carlo in der thematischen Ausrichtung des Vereins: Dieser befasst sich vor allem mit der städtebaulichen Entwicklung des Quartiers. Ausserdem wird das Fehlen einer gemeinsamen Handlungsebene durch den Umstand verstärkt, dass AusländerInnen meist in Wohnungen leben, die Privaten gehören: Die Wahrscheinlichkeit, auf Private erfolgreich politischen Druck auszuüben, wie dies gegenüber der städtischen Liegenschaftsverwaltung möglich ist, ist äusserst gering.

„Die wohnen sehr oft privat und zahlen zum Teil auch immense Mieten. Also weisst Du, die haben niedere Einkommen und zahlen hohe Mieten. Es ist nicht so, dass die in Stadtwohnungen wohnen. Weil die Liegenschaftsverwaltung hat die Auflage, dass du zwei Jahre in Bern wohnen musst, bevor du überhaupt eine Liegenschaftswohnung beanspruchen kannst. Wenn sie kommen, brauchen sie einfach sofort eine Wohnung und können nicht zwei Jahre warten. Und da gehen sie mal irgendwo rein und bleiben so lange dort, wie sie es zahlen können und solange es ihnen passt.“

Was unter das Stichwort „Migration“ fällt, delegiert Carlo mehrheitlich an den von Sabine Weiss geleiteten Infopunkt für AusländerInnen. Seine Haltung beruht auf der pragmatischen Feststellung, dass Quartierbelange nicht im Zentrum des Interesses von MigrantInnen stehen. Damit fallen die AusländerInnen als potentielle Basis der Läubige Lorraine weg, ihre Probleme verlieren dadurch allerdings auch an Relevanz für den Verein.

„Und von dem her kann ich nicht viel dazu sagen, weil wir haben im Verein eigentlich jahrelang probiert, die AusländerInnen irgendwie zu integrieren oder sie zu aktivieren. Und wir haben gemerkt, dass das sehr schwierig ist, weil die sich anders organisieren. Und zwar organisieren sich die AusländerInnen nicht im Quartier. Also denen ist das Quartier eigentlich schnuppe, mehr oder weniger (...) die organisieren sich in den Clubs, und dort läuft ihr soziales Umfeld ab.“

Dass ein solches Quartierdesinteresse auch bei AusländerInnen, welche oft Jahre bis Jahrzehnte im „Gastland“ bleiben, anhält, gründet laut Carlo in den strukturellen Barrieren wie der Sprache, der Kultur oder der Angst vor politischem Engagement wegen *„negativen Auswirkungen am Arbeitsplatz oder auf dem Ausländeramt“*.

Allerdings ist bei Carlo ein Optimismus erkennbar, wo er das Desinteresse am Quartier durchbrochen glaubt. So scheint er bezüglich der AusländerInnen der ersten Generation zwar aufgegeben zu haben, auf deren Kinder aber viel Hoffnung zu setzen. Dies zeigt sich an der bereits in den 80er Jahren erhobenen Forderung nach einem neuen Schulmodell⁵⁶ oder in der ideellen Unterstützung von Projekten wie der „Ludothek im Infopunkt“ – beides Bereiche, die als mögliche Kommunikationsstrukturen zwischen AusländerInnen und SchweizerInnen (via deren Kinder) gesehen werden.

„Eigentlich nur noch tragisch“

Keinen „Draht“ besitzt die Läubige Lorraine auch zu den sogenannten *„Lorraine-Giele“*, den alteingesessenen Bewohnern meist schweizerischer Nationalität. Denn die *„Ureinwohner“* sind, wie Carlo es formuliert, aufgrund ihrer konservativen, traditionsverhafteten Haltung der Polemik des Leists aufgesessen.

Obwohl Carlo überzeugt ist, dass gerade die Ideale der Läubige Lorraine die Bedürfnisse der durch die Quartiererneuerungsvorstellungen des Leists stark gefährdeten Ureinwohner abdecken würden, glaubt er nicht daran, die Lorraine-Giele je auf seine Seite ziehen zu können. Carlo überlässt die Ureinwohner deshalb dem Leist – womit er deren Schicksal als nicht mehr verhandelbar, sondern nur noch als tragisch bezeichnen kann:

„Letztlich dreht sich das, was die Lorraine-Giele eigentlich wollen, dass ihr Quartier möglichst so besteht, ihre Lebensräume erhalten bleiben gegen sie (...) Weil sie sind jene – die älteren Leute und die Jungen würde ich sagen, die Mittelloseren – die am meisten verdrängt werden, durch die Politik des Leists. Aber sie merken das eigentlich nicht, und das ist in diesem Sinne eigentlich noch tragisch.“

Von Anspruch und Realität

Trotz Carlos Andeuten einer allumfassenden Interessensabdeckung durch die Läubige Lorraine, muss er sich den Vorwurf eines blinden Flecks bezüglich der Situation der AusländerInnen gefallen lassen. Zwar reflektiert Carlo deren Situation auf einer individuellen Ebene, was ihn auch zu einer Kritik ihrer Haltung gegenüber dem Quartier veranlasst. Was er hingegen nur am Rande thematisiert, sind über das Quartier hinausgehende gesellschaftliche Verhältnisse: Die Verweigerung der politischen Mitbestimmung oder die Jahr für Jahr auftauchende Unsicherheit über die Erneuerung der Aufenthaltsbewilligung könnten ebenfalls Gründe für die geringe Beteiligung sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Anspruch der Läubige Lorraine theoretisch zwar das ganze Quartier umfasst, in Realität wird aber nur für Gruppen gearbeitet, bei denen ein quartierbezogenes Engagement im Sinne des Vereins wahrscheinlich ist. Damit beschränkt sich die wirkliche Bezugsbasis der Läubige Lorraine auf die im weitesten Sinne dem Kuchen angehörenden Personen und der thematische Schwerpunkt des Vereins auf die, seine Basis betreffenden, städtebaulichen Projekte.

⁵⁶ Das von der Läubige Lorraine angestrebte Modell wurde mit dem Modell 4 weitgehend durchgesetzt (VLL 1988) (siehe auch Quartierbeschreibung, S. 62).

„Damals hat wirklich der Aktivismus geherrscht“

Damit die Läubige Lorraine überhaupt zu einer solchen, die öffentliche Meinung im Quartier beeinflussenden Gruppe werden konnte, bedurfte es einer gewissen Dichte an gleichgesinnten Personen. Diese ergab sich einerseits durch den zu Beginn der 80er Jahre wachsenden Zuzug junger Leute in die billigen städtischen Altwohnungen der Lorraine. Andererseits führte die Sensibilisierung für Quartierbelange im Zusammenhang mit Projekten wie dem Quartierhof oder der GIBB zu einer inneren Solidarisierung und dadurch zum Aufbau einer Kommunikationsstruktur. Das – wenigstens zu Beginn der 80er Jahre – bei den QuartieraktivistInnen nur in geringem Masse vorhandene ökonomische Kapital wurde durch das soziale Kapital wettgemacht. Ausdruck davon ist zum Beispiel die 1980 stattgefundene Gründungsversammlung der Genossenschaft KuKuZ, an der neben den observierenden Beamten des Staatsschutz⁵⁷ über 400 Personen teilnahmen. Deren kleine und mittlere Darlehen ermöglichten es der Genossenschaft, die Häuser an der Quartiergasse 17 und 19 für rund 1,8 Millionen Franken zu kaufen, umzubauen und neben zwei Wohngemeinschaften und verschiedenen Büros und Sitzungszimmern die Brasserie Lorraine als informellen Treffpunkt der 80er Bewegung aufzubauen.

Auch die Entstehung der Läubige Lorraine gründet auf einem kollektiven Optimismus. Entgegen Bourdieus Hierarchie der Kapitalien waren bei der Entstehung der Strukturen der alternativen Szene in der Lorraine die sozialen Netzwerke und damit das soziale Kapital die wichtigsten Voraussetzungen. Der Multiplikatoreffekt des sozialen Kapitals führte im kleinen Rahmen zur gegenseitigen Vermittlung von Wohnungen oder zum Wissen, wie man solche Wohnungen bei der Liegenschaftsverwaltung beantragen kann, im grösseren Rahmen zum Zusammenschluss der verschiedenen sozialen Netzwerke zu einer quartierrelevanten Bewegung.

„Als der Verein aus der Taufe gehoben wurde, sind wir natürlich von einem wahnsinnigen Optimismus beherrscht worden. Dort ist zum Beispiel der Q-Hof ein wichtiger Teil gewesen. Aber eigentlich auch die ganze Opposition gegen die GIBB. Das hat sich nachher zusammengeschlossen. Das sind auch noch die Nachwehen vom 80i gewesen, oder, es war einfach noch eine ganz andere politische Kultur damals. Es hat wahnsinnig viele aktive Mitglieder gehabt, Arbeitsgruppen gegeben. Damals hat wirklich der Aktivismus geherrscht.“

„Unsere Reaktionen sind dann eher untergegangen“

Während die „Crash-Demos“⁵⁸ der Bewegung der Unzufriedenen auf der Ebene der Massenmedien verhandelt und verurteilt wurden – oft war die massenmediale Öffentlichkeit selber auch Ziel dieser Demonstrationen gewesen – richtete die Läubige Lorraine ihr Engagement eher auf eine Quartieröffentlichkeit: Wie in der Volkszeitung (1989) zu lesen ist, sollen das Recht auf Wohnen mit Hilfe von „Anfechtungen, Einsprachen, Mieterstreckungen, Boykotten (Auszug, Zahlung, usw.), Enteignung von leerstehendem Wohnraum“ durchgesetzt und die Rechte der MieterInnen im Quartier öffentlich gemacht werden. Im Interview wie auch bei der Durchsicht von Flugblättern und Zeitungsberichten fand allerdings kein Fall eines Auszugsboykotts Erwähnung. Und ausser im

⁵⁷ Die Akte des Vereins KuKuZ umfasst mehrere Seiten. Die Sitzungen, die daran Teilnehmenden und deren Verspätung wurden peinlichst genau festgehalten. Für KuKuZ GenossenschaftlerInnen wie Ruth Dreyfuss oder Dori Schär hatte dies scheinbar keine negativen Auswirkungen.

⁵⁸ In der Szene ein stehender Begriff für Demonstrationen mit Polizeieinsätzen und Sachschaden.

Fall der „Rollenden Möpfe“⁵⁹ erfolgten sämtliche Besetzungen der letzten Jahre durch zwar mit den Ideen der Läßige Lorraine sympathisierende, trotz allem aber quartierexterne Gruppen. Der Quartierwiderstand gegen unerwünschte städtebauliche Entwicklungen fand letztlich immer auf der legalen Ebene der Anfechtung, der Einsprachen und der Mieterstreckung statt. Dieser Bezug auf die legale Ebene kann im Anspruch der Läßige Lorraine, sich imagemässig nicht von der Quartiermehrheit zu entfernen sowie auch in der Hoffnung liegen, von den Medien oder seitens der Stadtverwaltung nicht als Vertreterin der Chaoten stigmatisiert zu werden. Letzteres gelang mehr schlecht als recht:

„Die Reaktionen [auf die Besetzung der Rollenden Möpfe] sind ganz deftig gekommen von der Gegenseite [dem Leist]. Wir haben natürlich versucht zu reagieren und eine Gegendarstellung zu bringen. Aber was in der Presse vor allem durchgekommen ist – das muss man schon sagen – das waren vor allem die lauten Stimmen der Gegner dieses Projektes; unsere Reaktionen sind eher untergegangen.“

Trotz eines gewissen Ärgers über diese Situation geht Carlo die Frage der Medienwirksamkeit pragmatisch an: Er setzt die mediale Aussenseiterposition des Vereins mit den Kapazitäten, die zur Verfügung stehen, in ein Verhältnis. Aufgrund der nur noch geringen Beteiligung im Verein geht es Carlo heute weniger um die Frage, wie auf die Massenmedien verstärkt eingewirkt werden kann, als um eine Strategie für den möglichst effizienten Einsatz der bestehenden Kräfte.

Seine Kritik richtet sich deshalb weniger gegen die Medien, denn gegen die Linke und deren kurz-sichtiges Verständnis von Quartierarbeit:

„Letztlich braucht's einen wahnsinnig langen Atem für die Quartierarbeit. Es reicht nicht, auf die Strasse zu gehen und irgend etwas zu fordern, sondern du musst dann nachher diesen Forderungen auch immer wieder aufsitzen, (...) zur Stadtverwaltung rennen und dort immer wieder deinen Forderungen Nachdruck verleihen. Und nachher auch die ganzen Einsprachen, das ist eine mühsame Prozedur, oder.“

Die Langwierigkeit und die Zeitintensität der Quartierarbeit sowie der erschwerte Zugang zur bürgerlichen Presse scheinen somit ausschlaggebend für die Art und Weise der Öffentlichkeitsarbeit. Diese zielt auf die potentielle Basis im Quartier, welche über die direkten Auseinandersetzungen politisiert werden soll. Beispiel hierfür ist die 1988 gestartete Kampagne, bei welcher sämtliche MieterInnen von städtischen Liegenschaften in der Lorraine mit einem persönlich überbrachten Fragebogen angegangen wurden: „Mit dem Ziel, die Befragten zur Mitarbeit zu gewinnen (Aktivierung)“ (Protokolle der Liegenschaftsgruppe 1988).

Die von Carlo vertretene Beschränkung auf eine Quartieröffentlichkeit darf aber nicht alleine als Unfähigkeit, gegenüber den Massenmedien Einfluss zu nehmen, verstanden werden. Die Konzentration auf die Quartierebene liegt auch in der für die 80er Jahre charakteristischen Auffassung von einem Ideal von Öffentlichkeit begründet:

„Weisst Du, sie sind sich das nicht bewusst gewesen, oder. Und das ist eigentlich der Hauptteil unserer Arbeit gewesen: Den Leuten bewusst zu machen, was die GIBB für ein Klotz ist; also was das für einen Einschnitt in das Quartier gibt.“

Im Vordergrund steht für Carlo der Bewusstseinsprozess, also die Schaffung einer Öffentlichkeit, welche mit den BewohnerInnen beispielsweise an Quartiertischen oder Quartiersversammlungen –

⁵⁹ Die „Rollenden Möpfe“ waren eine BesetzerInnengruppe die sich zum Teil aus BewohnerInnen des Lorrainequartiers zusammensetzten. Mit Bauwagen und Bussen besetzten sie 1993 die Schafwiese in der Lorraine (heute Standort der GIBB) und bis 1996 mehrmals das Nyffeler Areal im Breitenrain.

von Neidhardt (1991) als Veranstaltungsebene bezeichnet – hergestellt werden soll⁶⁰. Dadurch kann eine Teilöffentlichkeit geschaffen werden, welche in der ausserparlamentarischen Linken als – Widerstand und Stärke ausdrückende – „Gegenöffentlichkeit“ zur „bürgerlichen Presse“ bezeichnet wird.

„Dass wir das irgendwie behalten können“

„Ich hoffe, dass es wirklich auch ein Wohnquartier bleibt, und dass es so weitergeht, also dass wirklich Wohnungen, und dass günstige Wohnungen (bleiben), dass wir das irgendwie behalten können.“

Die defensive Haltung, die sich in Carlos „irgendwie“ widerspiegelt, erstaunt auf den ersten Blick, konnte die Läßige Lorraine zum Beispiel mit der Übernahme des Q-Hofs durch die BewohnerInnen oder mit dem Beibehalten des Status Quo im Lorraine Loch doch einige Erfolge verbuchen. Carlos Enttäuschung ist vielmehr darin begründet, dass entgegen allen Erwartungen die zunehmende Zahl von Wohnprojekten (Q-Hof, Dammweg, Steckweg, Turnweg) nicht den erhofften Aufschwung, sondern die faktische Auflösung der offenen Strukturen der Läßige Lorraine brachte.

„Gerade in den letzten Jahren ist es ja so, dass die Leute, die im Verein drin sind, sich die Wohnprojekte unter den Nagel gerissen haben: Zum Beispiel der Q-Hof, die sind jetzt völlig beschäftigt mit ihrem Häusele bauen, und das Gleiche wird's am Turnweg sein. (...) Der Verein hat noch bestanden, hat viele Passivmitglieder gehabt, ein paar Aktivmitglieder und nachher haben wir versucht, diesen Quartiertisch als letzte Struktur eigentlich neu zu lancieren, das wäre eben einmal im Monat gewesen, und auch das ist den Bach herunter.“

Die Frage, die Quartierarbeit aufzugeben, stellt sich für Carlo aber nicht. Er glaubt nach wie vor daran, dass die Errungenschaften der Läßige Lorraine erhalten werden können. Im Hinblick darauf, dass *„die Leute wahrscheinlich längerfristig im Quartier bleiben werden“*, setzt er deshalb auf die Rückkehr der „Häusle-Bauer“ nach Beendigung ihrer Projekte.

Trotz dieser Hoffnung auf die Rückkehr der Basis schwingt bei Carlo ein Entsolidarisierungsvorwurf mit. Es ist der – wenn auch nicht explizit geäußerte – Vorwurf des Verrats am Quartier an die Adresse der ehemals im Verein aktiven Mitglieder. Haben diese sich doch – nur um die eigene Existenz bedacht – die gemeinsam erkämpften Projekte *„unter den Nagel gerissen“*. Dies erst noch um den Preis dessen, was jahrelang gemeinsam bekämpft wurde: Des Rückzugs ins Private, des Aufgebens des Blicks auf das Quartier als Einheit, sowie der Inkaufnahme des Zusammenbruchs der kollektiven Quartierstrukturen. Carlo kann letztlich nicht nachvollziehen, dass die Szene nach Jahren gemeinsamer Diskussionen über die Gefahren der Quartiererneuerung plötzlich von einer Quartierblindheit geschlagen scheint:

„Weil, wenn du dann nur noch den Q-Hof und den Turnweg oder einfach so ein paar Häuser hast, und ringsum langsam dann genau dieser Citydruck verwirklicht wird, dann nützt es dann auch nicht mehr viel, wenn du einfach deine Inseln hast, oder.“

Der Zweckoptimismus, der Carlo zum Weitermachen bewegt, drückt sich im Glauben an eine kleine Gruppe unbezwinglicher Aktiver aus. Diese wollen die Strukturen der Läßige Lorraine, die einmal geschaffenen Ideale und mit ihnen den ganzen Kuchen durch den *„momentanen Engpass“* in eine

⁶⁰ Dieser Anspruch führte nach der Besetzung der Reitschule zu einer Auseinandersetzung zwischen den politisch aktiven Gruppen des Lorrainequartiers. Streitpunkt war die Frage des Verbleibs im Quartier oder des „Umzugs“ der Gruppen und ihrer Infrastruktur in das neue „politische Zentrum“. Nach langem Hin und Her endete der Disput mit dem Wechsel der Jüngeren in die Reitschule und dem Verbleib der mehrheitlich aus Alt-80ern zusammengesetzten Gruppen im Quartier.

bessere Zeit retten. Dass Carlo sein eigenes Ziel, die Lorraine primär als Wohnquartier zu erhalten, nicht unbedingt für realistisch hält, drückt sich im pragmatischen Umgang mit anstehenden oder künftigen städtebaulichen Entwicklungen aus. So setzt Carlo, im Bewusstsein auf die momentanen Kräfteverhältnisse und angesichts der sich im Ausbau befindenden Schulen auf die Entwicklung der Lorraine als Nischenquartier – wobei ihm „*etwas wie ‚Berkly‘ in San Francisco*“ vorschwebt, ein Name, mit dem hier in Europa der Ursprung der 68er Bewegung der USA verbunden wird. Es ist die Idee der Lorraine als „*Quartier Latin*“, wo sich Junge, SchülerInnen, StudentInnen, KünstlerInnen und nicht zuletzt politische Gruppen heimisch fühlen können.

„Das ist so unser Einflussgebiet (...) und klar überschneidet es sich nachher“

Die Verbindung zu Gruppen innerhalb des Quartiers beschränkt sich auf die sich ebenfalls mit städtebaulichen Veränderungen auseinandersetzenden Gruppen aus der Alternativszene. Carlo setzt zwar Hoffnungen auf neue, sich im Zuge der Entwicklung der Lorraine zu einem Quartier Latin bildende Netzwerke. Mit gleichgesinnten quartierexternen Gruppen gibt es trotz der ideellen und räumlichen Nähe aber faktisch keinen Kontakt. Die Linke im Breitenrain wird nur gerade in einem Nebensatz erwähnt: Beim Abstecken des Einflussgebiets der Läßige Lorraine. Der explizite Quartierbezug lässt den Blick über den eigenen Tellerrand nicht zu. Allerdings bedingt auch die Form der Quartierarbeit kein Zusammengehen, beruhen die Aktivitäten doch eher auf zeitintensiven Einsprachen und Verhandlungen, denn auf personenaufwendigen, spektakulären und/oder illegalen Aktionen, wie Straßenblockaden oder Häuserbesetzungen.

„Eher wie eine Art Partnerfunktion“

Die Zusammenarbeit mit quartierexternen Gruppen wird für Carlo erst dann interessant, wenn sie einen direkten Nutzen für das Quartier verspricht. Gruppen, mit denen die Zusammenarbeit gesucht und gefordert wurde, sind die Liegenschaftsverwaltung und das Stadtplanungsamt. Ersterer wurde in der Lorraine eine grössere Bedeutung zugemessen. So wertet Carlo den Wandel im Verhältnis zur Stadtverwaltung als einen der grossen Erfolge des Vereins, begründet in der Kontinuität der Läßige Lorraine:

„Wir haben wahnsinnig viele Einsprachen gemacht in diesen zwölf Jahren. Ich weiss nicht mehr, wie viele es gewesen sind. Ich denke, sie haben in dem Sinn etwas bewirkt, dass wir jetzt von der Stadt her eigentlich akzeptiert sind. Dass man auch sagt, wenn man in der Lorraine ein Projekt will: Achtung, dort müsst ihr mit Widerstand rechnen.“

Carlo interpretiert den Gesinnungswandel der Stadtverwaltung als gewachsene Erkenntnis, dass „*es nichts bringt, die ganzen stadtnahen Quartiere zuzubetonieren*“. Ein Umdenken, das sich seiner Meinung nach bereits im neuen Nutzungszonen- und Bauklassenplan des Stadtplanungsamt ausdrückte.

Unserer Meinung nach greift Carlos Interpretation des Kurswechsels vor allem bezüglich der Liegenschaftsverwaltung nicht weit genug. Von Bedeutung scheint uns die 1991 erfolgte Veränderung der politischen Mehrheitsverhältnisse in Stadt- und Gemeinderat. Damals übernahm die dem Grünen Bündnis angehörige Therese Frösch die Finanzdirektion und damit auch die Liegenschaftsverwaltung. Diese neue Situation führte zu einem Umbau in der traditionellerweise bürgerlich ausgerichteten Liegenschaftsverwaltung: Nicht nur natürliche Abgänge wurden ersetzt, sondern auch umstrittenen MitarbeiterInnen, wie dem Liegenschaftsverwalter Clematide, wurde nahegelegt, sich eine neue Arbeitsstelle zu suchen. Der politische Richtungswechsel der Stadtverwaltung gegenüber quartier-spezifischen Angelegenheiten ist somit wohl eher durch die andersartige Gewichtung der neu einge-

tretenen MitarbeiterInnen – oder durch das aufgezwungene und widerwillige Einlenken der bisherigen MitarbeiterInnen, wie der Vizepräsident des Lorraine-Breitenrain Leists vermutet – zu erklären.

Die neue politische Situation, die sich auch in Kommissionen wie dem Wohnbaufonds oder der Schulkommissionen niederschlägt, hatte zur Folge, dass sich die linken Quartiergruppen plötzlich auf verschiedenen Ebenen politischen Verbündeten gegenüber sahen. Für diese stellten die Quartiergruppen wiederum Teile ihrer aktiven WählerInnenbasis dar, denen sie sich aufgrund ihrer Wahlversprechungen verpflichtet fühlten (die Rot-Grün-Mitte Koalition hatte in ihrer Wahlplattform ein quartier- und wohnpolitisch akzentuiertes Programm formuliert⁶¹). Einen Punkt den Carlo, im Interview wenigstens, nicht reflektiert.

„Und, ganz am Anfang als wir hier in die Lorraine gekommen sind, haben wir vielmehr gegen die Verwaltung ankämpfen müssen als heute. Heute hat die Verwaltung eher eine Art Partnerfunktion. Also sie akzeptieren auch uns vom Verein her mehr. Und vorher war sie, eher wie der Leist, ein Gegner gewesen, der überhaupt nicht auf unsere Mühle geschafft hat, oder. Und heute hat sich das ein wenig geändert, ich denke, dort hat sich auch von der Stadtverwaltung her etwas geändert, dass sie gemerkt haben: Wir müssen einfach die Stadtquartiere, wir müssen auch Wohnquartiere schützen, oder.“

Trotz des politischen Wandels in der Stadtverwaltung kann festgehalten werden, dass die vielen Einsprachen, der bis in die 90er Jahre hinein reichende beachtliche Organisationsgrad der Alternativszene in der Lorraine, die lange Kontinuität der Läßige Lorraine und ihre Fähigkeit an immer neue Punkte anzuknüpfen bewirkten, dass die Läßige Lorraine heute im Gegensatz zu den 80er Jahren seitens der Behörden als für das Quartier relevante Kraft verstanden wird.

Mit PB90 ins Lorrainebad?

Die hausgemachten Erfolge zeigen die Möglichkeiten auf, die BewohnerInnen eines Quartiers haben, wenn sie sich zusammenschließen, um einer von aussen aufgezwungenen Entwicklung etwas entgegenzusetzen. Die Niederlagen markieren entsprechend die Grenzen des Einflusses. So betont auch Touraine (1985), dass aktive Minoritäten nicht als Opfer, sondern als handlungsfähige AkteurInnen gesehen werden sollten, welche oft über mehr Macht verfügen als die schweigende Mehrheit. Um zu handeln und das Schweigen zu durchbrechen, bedarf es nach Carlo der Vernetzung. Die reine Präsenz einer links denkenden Mehrheit, die Konzentration auf „*ein paar Inseln im Quartier*“ garantieren keine Stärke. Ausgangspunkt von im Quartier vernetzen Organisationen können Vereine wie die Läßige Lorraine sein, welche auf der räumlich und sozial überschaubaren Quartierebene angelegt sind und die persönliche Betroffenheit – welche nach Carlo für einen Bewusstseinsprozess zentral ist – zum Ausgangspunkt nehmen.

Der sich bis heute noch festigende Ruf der Lorraine als Quartier der Alternativszene und der AusländerInnen – bedingt durch die vielen Wohnbauprojekte, die zunehmende Zahl alternativer Läden und Gewerbebetriebe und nicht zuletzt durch das SchülerInnen unterschiedlicher Herkunft am konsequentesten integrierende Schulmodell 4 – steht für Carlo in einem unbegreiflichen Gegensatz zum sinkenden Stern der Läßige Lorraine. Dem Individualisierungsprozess kann Carlo nur seine Hoffnung auf bessere Zeiten entgegenstellen, aber verurteilen kann er ihn nicht, basieren die Ideale der 80er Bewegung doch gerade auf der positiven Wertung des Rechts auf Selbstbestimmung und damit auf der Betonung des Individuelle. Die mit einem solchen Konzept zusammenhängende Gefahr der

⁶¹ Hierbei sei nochmals an die bereits erwähnte Forderung nach Zwischennutzung von leerstehendem Wohnraum erinnert. Ein Punkt, welcher im Hinblick auf die Wahlen für die zweite Legislaturperiode (1995) auf Druck der Mitte-Roten wieder von der Wahlplattform gestrichenen wurde.

Individualisierung liegt nach Touraine (1985:784) in der Verlagerung des Protestfeldes neuer sozialer Bewegungen begründet: „The displacement of protest from the economic to the cultural field has been linked with an opposite tendency, the privatisation of social problems, an anxious search for identity and a new interest for the body, demands which can lead to the definitions of new social norms, or in an opposite way to an individualism which excludes collective action.“

Carlo begegnet dem vom Touraine beschriebenen Phänomen, indem er es bezüglich der Alternativszene als temporäre Erscheinung einstuft und daraus ein Durchhalteszenario ableitet. Ein Szenario, welches auf der Strategie des kleinsten Übels basiert, wie sein Versuch, dem lange bekämpften Schulprojekt GIBB positive Aspekte abzugewinnen, zeigt.

Hoffnung schöpft Carlo aus der seiner Meinung nach abnehmenden Bedeutung des Leists, des grössten Gegners der Läßige Lorraine. Als primär für die Legitimationskrise des Leists verantwortlich sieht Carlo die wirtschaftlichen Veränderungen, welche die Basis des Leists betreffen.

„Den Gewerbetreibenden ist ein wenig der Wind aus den Segeln genommen worden. Weil die Nachfrage in der Lorraine für Gewerbetreibende gar nicht mehr so interessant ist. Und ich denke, da hat eben auch die wirtschaftliche Lage der letzten Jahre einen Einfluss gehabt, dass die Lorraine nicht so umgewälzt worden ist, wie man das mal gedacht hat.“

Die schlechte wirtschaftliche Entwicklung linderte nicht nur den allgemeinen Citydruck, sondern droht die finanzkräftige und traditionsverhaftete Basis des Leists zu untergraben. Eine Situation, welche der Läßige Lorraine zu einer neuen, stärkeren Position im Quartier verhelfen könnte, insbesondere weil die grossen Schlachten (Vordere Lorraine, GIBB) geschlagen sind, die Bauprojekte (Dammweg, Q-Hof) sich in der Endphase befinden, und die Stadt in der Läßige Lorraine heute eine quartierrelevante Gruppierung sieht⁶².

In Anbetracht dieser Situation wird es sich für Carlo in nächster Zeit entscheiden, ob die Läßige Lorraine und mit ihr die Struktur des Kuchens verstärkt aus dem Engpass hervorgeht, oder ob die Basis es wie PB90⁶³ hält und sich definitiv ins Lorrainebad verabschiedet.

⁶² Bei der Infoveranstaltung zum Projekt Vordere Lorraine warben die Gewinner („Werkgruppe“ und „Reinhard + Partner“) zusammen mit der Stadtverwaltung (vertreten durch Felix Wolfers, die Quartierplanerin Zerbe und den Stadtbaumeister Läderach) um die Gunst der IG Jurastrasse, des Kunstkanals und der Spielgruppe Firlifanz, welche mit ihrem Projekt (ausgearbeitet vom Büro Schweizer) im Wettbewerb unterlegen waren. So betonten die Gewinner mehrmals, dass auch sie ein Interesse hätten, die heutigen BewohnerInnen der Liegenschaft Jurastrasse 5 und die bereits bestehenden Ateliers des Kunstkanals in ihr Projekt einzubeziehen. Auch Felix Wolfers – die rechte Hand von Therese Frösch – wiederholte die Absicht der Finanzdirektion, den KünstlerInnen ein ebenbürtiges Areal in der Lorraine zur Verfügung zu stellen (Quelle: Besuch der Infoveranstaltung zur Vorderen Lorraine im Foyer der Gewerbeschule im Januar 1998).

⁶³ PB90: Postmoderne Beliebigkeit der 90er Jahre. Dieser, in gewissen Kreisen unterdessen viel geäußerte Ausdruck stammt aus der Kultserie „story of hell“ der Reithallenzeitung megafon und fand seine Vergegenständlichung, in dem PB90 zu einem handelnden Subjekt, stellvertretend für das Segment der unpolitischen (körperbetonten, partyorientierten, etc.) Jugendlichen der 90er Jahre wurde.